

Beethoven statt Bürgerkrieg

| 1  | [SZ](#) | [Kultur](#) | 06.08.2010 19:38

Kinshasa - Blanke Betonwände, ein Etagenbett aus Stahl, ein Tisch, zwei Stühle. Seit 15 Jahren gibt es das Orchester im Kongo. Zum Geburtstag wird Beethovens Neunte gespielt.

Säße da nicht Mireille Kinkina in ihrem knallorangefarbenen T-Shirt und gut gelaunt, würde man sich in einer Gefängniszelle wähnen. Die 23 Jahre alte Kongolesin fühlt sich aber frei in ihrer Kammer. Hier gibt allein sie den Takt vor, abgeschirmt von den schmutzigen Straßen und den heruntergekommenen Fassaden Kinshasas.

Mireille Kinkina ist Musikerin ohne Job und Geld, aber mit einem starken Willen. Sie lebt in einer engen Wohnung mit ihrer Schwester, deren Mann und deren drei Kindern in der kongolesischen Hauptstadt. Jeden Tag studiert sie in ihrer Betonburg Noten, massiert ihre Stimmbänder, übt auf der Elektroorgel. Verträumt und durchaus verbissen. Kinkina singt in einem Sinfonieorchester, dem einzigen, das es in Zentralafrika gibt. Die meisten ihrer Landsleute staunen darüber, sie schwärmen für Rumba und Rap. Die Rhythmen verjagen den Frust aus den Herzen einer ganzen jungen Generation. Klassische Musik erscheint fremd in einer Welt voll Armut und Willkür der Mächtigen. Und leicht hat es das Orchester wirklich nicht. Die Instrumente müssen die Musiker selbst bauen, weil sie in keinem Geschäft in Kinshasa zu kaufen sind. Dafür ist Albert Nlandu zuständig, nebenbei leistet er Nothilfe. Eine gerissene Saite wird schon mal durch einen Bremszug vom Fahrrad ersetzt, und statt einer Glocke muss die Felge eines Sammeltaxis herhalten.

Seit 15 Jahren besteht das Orchester. Armand Diangienda, Gründer und Dirigent, sagt im Nachhinein, es sei ein Glück gewesen, dass er damals seinen Job als Pilot verlor. Die Maschine, mit der er normalerweise flog, war abgestürzt, während er Ferien hatte. Alle Insassen starben. Für Diangienda begann ein neues Leben. Mit einer Handvoll Gleichgesinnter fing er an, heute spielen 200 Menschen mit. Zum zehnten Geburtstag des Orchesters hatte Diangienda die Idee, Beethovens Neunte einzustudieren - mit deutschem Text. 'Beethoven war ein großer Komponist. Wieso sollten wir seine Werke nicht spielen', fragt er. Als Mireille Kinkina das damals hörte, war sie elektrisiert. Beethoven kannte sie, weil sie eine Weile die Musikhochschule besucht hatte. Aber Singen auf Deutsch, obwohl ihre Muttersprache Lingala ist? Ihr Ehrgeiz war geweckt. Wie besessen sprach sie die deutschen Worte wieder und wieder aus. Heute sagt sie 'Freude schöner Götterfunken' beinahe ohne Akzent. Sie wurde so gut, dass sie die anderen Chormitglieder unterrichtete.



Die Musiker treffen sich jeden Nachmittag zum Üben auf dem Anwesen von Dirigent Diangienda. Sie sind Amateure und Autodidakten, vor allem aber sind viele arm. Bevor sie zur Probe kommen, verkaufen sie Brot auf dem Markt, fahren Taxi, schneiden Haare, nähen Kleider. Mireille Kinkina quetscht sich jeden Tag in ein Sammeltaxi, um zum Musizieren zu fahren. 30 Dollar kostet das jeden Monat, viel Geld, für jemanden ohne Einkommen. Ständig muss sie bei der Schwester betteln, das findet Kinkina entwürdigend.

Seit kurzem weiß sie aber, dass es anderen im Orchester noch schlechter geht als ihr. Diese Erkenntnis verdankt sie den Filmemachern Claus Wischmann und Martin Baer. Die beiden Deutschen drehten in Kooperation mit der ARD den Dokumentarfilm 'Kinshasa Symphony'. Sie müssen bei den Dreharbeiten mindestens so besessen gewesen sein wie die Musiker. Nicht einmal der kongolesische Geheimdienst konnte sie abschrecken, der sie eines Sonntags willkürlich verhaftete, dann aber ebenso schnell wieder freiließ, als sie ihre offizielle Drehgenehmigung vorweisen konnten.

Die Filmemacher versprochen den Orchestermitgliedern, ihr Werk in Kinshasa vorzuführen, bevor es im September in die deutschen Kinos kommt. Dafür mussten ein Raum in einem Hotel angemietet und eine provisorische Leinwand gezimert werden. Ein funktionstüchtiges Kino gibt es in Kinshasa nicht.

Mireille Kinkina mag den Film, aber er hat sie auch ein wenig aus der Fassung gebracht. Die Sängerin wusste nichts von dem Leid der Flötistin Nathalie Bahati. Die Musikkollegin hat zwei Kinder von zwei Männern, die sie sitzen ließen. Mehrmals ist sie aus der Wohnung geflogen, weil sie in Streit mit den Vermietern geriet. Nun haust sie in einem armseligen Stadtviertel und weiß nicht, wovon sie leben soll. Das alles hat sie den Filmemachern erzählt. Diese Offenheit brüskiert Kinkina. Sie will mit dem Elend ihrer Kollegin nichts zu tun haben. Dabei behaupten die Musiker, sie seien wie eine Familie.

Kinkinas Unmut muss man ihrem Glauben zurechnen. Sie ist Kimbanguistin wie alle im Orchester. Sie verehren Simon Kimbangu, der zu seinen Lebzeiten für die Gleichberechtigung von Weiß und Schwarz predigte, als Propheten - und sie geben sich äußerst sittenstreng. Sex vor der Ehe ist tabu. Etwa zehn Prozent der 65 Millionen Kongolesen gehören dieser Kirche an. Dirigent Diangienda ist der Enkel Kimbangus und leitet eine Splittergruppe der Kimbanguisten-Kirche. Die Musiker begegnen ihm mit größter Ehrfurcht und Demut. Er selbst lebt mit seiner Familie in einem großen Haus mit Marmorfußboden, zwei Flachbildschirm-Fernsehern, Playstation für die Kinder und fährt einen schmucken Geländewagen. Diangienda betreibt neben Kirche und Orchester noch ein Tonstudio, aber niemand weiß genau, wo sein Geld herkommt. Manche behaupten, er nehme die Gemeindeglieder mit den Kollekten aus.

Die Musiker sehen das nicht so. Schließlich spielt der Dirigent jeden Tag

ein wenig Würde, ein wenig Selbstachtung in ihr Leben. 'Das Orchester ist wie Medizin für mich', sagt Mireille Kinkina. Diese scheint zu wirken. Jedenfalls hat es das Orchester geschafft, Beethovens Neunte auf Deutsch in einem Konzert vor 3000 Zuhörern aufzuführen. Als die Musiker dieses Spektakel nun noch einmal im Film sahen, haben manche geweint. Vor Glück.

Von Judith Raupp

Quelle: <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/508448>